Sonntagsblatt
Unterhaltungsbeilage
zur Saar-Zeitung

Lebensphilosophie.
Wahre Freundschaft.

„Nächst der Vernunft ist die Freundschaft das kostbarste Geschenk, das der Schöpfer den Menschen verlieh;" so schreibt der Verfasser eines in neuerer Zeit erschienenen Buches über diesen Gegenstand. Er führt mit diesen Worten die Freundschaft auf Gott, den Schöpfer der Menschennatur, zurück und führt auch den Nachweis im Einzelnen, was das im Menschen über all das in der Tierwelt zu beobachtende Zusammenhalten Gehende ist, das der Menschenfreundschaft ihren Charakter verleiht, sie adelt, und erhebt, ja verklärt. Weit über das Sinnlichtriebhafte hinaus soll die echte Freundschaft, die Alles, was bei Tieren etwa von Anhänglichkeit beobachtet wird, weit übertrifft, den Menschen emporführen. Sie bedeutet Seelengemeinschaft, Herzens- und Willensvereinigung im Guten, Opferwilligkeit und Hingabe, Hochschätzung, Lebensgemeinschaft, unbedingtes Vertrauen, soweit die Verhältnisse es erlauben. Eine ernsthafte Freundschaft kann nur auf Grund der Gleichheit oder Aehnlichkeit des Standes, der Gesinnungen, der Interessen geschlossen werden; wenigstens wird etwa bestehende Ungleichheit schon sehr bald ausgeglichen, aufgegeben, beseitigt werden. Sowohl nach den ernsthaften alten heidnischen Lehren wie nach den christlichen ist Uebereinstimmung in den sittlichen Anschauungen, in der Tugend, in den religiösen Grundsätzen zum Leben in der Freundschaft unerläßlich. Das Auseinandergehen und Nichtübereinstimmen in diesen Dingen gefährdet von vornherein das Zustandekommen, und falls dieses doch eintreffen sollte, auf die Dauer den Bestand der Freundschaft. „Dein Gott ist mein Gott", muß der Freund sagen können, sonst bleibt er im Wichtigsten fremd. Wenn, bei Verschiedenheit der Meinungen hierin der Freund seine Ueberzeugung nicht dem Freunde zuliebe aufgibt, dann bilden sich auf Grund dieser Meinungsverschiedenheit üble Folgen: Widersprüche, Mißhelligkeiten, Reibereien, die der Freundschaft sind, wie der kalte Reif der zarten Frühjahrspflanze ist. Nirgendwo wird darum auch das Streben, den Freund zur eigenen religiösen Ueberzeugung, zu den eigenen sittlichen Anschauungen herüberzuziehen, stärker sein, als in der Freundschaft. Darum ist die Freundschaft mit einem Ungläubigen eine große Gefahr für den Gläubigen. Die Freundschaft mit einem Nichtkatholiken ebenso nicht ohne Gefahr für den Katholiken. Ist bei dem einen Teil der Unglaube, oder der Irrglaube tief eingewurzelt, dann entstehen sicher für den im Besitz der Wahrheit befindlichen Teil eine Reihe von Quälereien und Kämpfen, die gewöhnlich mit dem Nachgeben des Gläubigen oder rechtgläubigen Teiles enden, der kaum stark genug ist, die Folgen zu ziehen. Das ist die große Gefahr der Bekanntschaften zwischen religiös gemischten Ehewerbern, erst recht der Mädchen.

Unter den Glaubensgenossen wird der wahre Christ nur den zum Freunde wählen, von dem er weiß, daß er hinreichend durchdrungen ist von den Wahrheiten seines Bekenntnisses, um ihnen in der Gestaltung seiner Lebensverhältnisse Folge zu geben. Ja, die wahre Freundschaft sieht hierin das schönste und stärkste Band, das die Herzen verbindet und findet das Glück der Freundschaft im gemeinsamen Streben nach dem höchsten irdischen und einstigen ewigen Ziele des Lebens. Freundschaften werden auch nicht allein für die Erdentage geschlossen, sie sollen über das Grab hinüber dauern und erst im ewigen Leben vollendet werden.

Die persönliche Ehre und Menschenwürde, das eigene Seelenheil verpflichtet aufs Stärkste einen jeden gläubigen Christen, nur den zum Freund zu wählen, nur dem sich als Freund anzuvertrauen, von dessen grundsätzlicher Sittenreinheit er hinreichend überzeugt ist. Was die Freundschaft zur größten Seelengefahr macht, das ist der Mangel an dieser Reinheit als Charaktereigenschaft. Unmöglich kann man den lieben, wie es in der wahren Freundschaft sein soll, den man nicht achten kann. Das Gift des Lasters dringt nirgendwo sicherer von einem Herzen in ein anderes, als auf dem Wege einer von Unsittlichkeit vergifteten Freundschaft. Auch in der innigsten Freundschaft darf, ja muß die geordnete Selbstliebe soweit bestehen bleiben, daß man seine Menschenwürde nicht wegwirft, sein Gewissen nicht befleckt. Der ist kein Freund, der in Unerlaubtem nicht widerstehen kann.

Damit kommen wir zu den unmoralischen, den fehler- und sündhaften Freundschaften, die allerdings diesen edlen Namen nicht verdienen. In der Hölle gibt es, wenn auch volle Uebereinstimmung im Bösen keine Freundschaft. Satan mißbraucht den Schein der Freundschaft. Schlechte Menschen ahmen ihm nach und helfen ihm. Einer wird des andern Diabolus (wörtlich übersetzt: Verderber). Umgekehrt wird in der wahren Freundschaft der Eine des [illegible] Engel, dient ihm, beschützt ihn, leiht ihm gleichsam [illegible] erheben, wird sein anderes, besseres Ich. In dem [illegible] Freundschaft zunimmt, verliert sie an Erdhaftigkeit, wird [illegible] mit zunehmendem Alter inniger und treuer, der schönste Ausklang des sterblichen Lebens, das durch sie veredelt, verschönert und beglückt war.

I. W.

Der Einsame.

Von Otto Pasch.

Es war am Spätnachmittag eines nebligen Oktobertages. Die Lindenbäume längs der Gracht verloren ihre Blätter und ein schmutzig eintöniges Grau hing sich zwischen die entlaubten Aeste und drängte an gegen die schmalen einstöckigen Häuser der Rozengracht.

Aus einem dieser Häuser sah um diese Zeit der Maler Rembrandt Harmensz van Rhyn und starrte unbeweglich in das graue Dunkel, ohne es doch sonderlich wahrzunehmen. Von seiner Tätigkeit dem vielen unablässig scharfen Zusehen, schmerzten ihm die Augen, und er barg sie von Zeit zu Zeit, die Arme aufgestützt auf die untere Hälfte eines zweiteiligen Schiebefensters, hinter der gehöhlten Hand. Dies dauerte eine Weile, bis er jenseits der qualmig grauen Masse der Gracht hie und da im Nebel ein Licht aufblitzen sah und die Handelsherren der niederländisch-ostindischen Gesellschaften ihre Kontore erleuchteten. Bis dahin hatte Rembrandt unbeweglich wie mit versteinertem Antlitz, in dem nur die Augen lebendig blieben, in das Auf und Ab des Nebels gesehen, nun aber belebten sich seine Züge und es ward so etwas wie ein Trotz in ihm lebendig. — Bald aber lächelte er wieder wie ein Kind, was zu seinen weißen Haaren seltsam stand, bald auch wieder war es wie Spott in seinen Augen und legte sich ein kalter Zug von Verachtung um seinen Mund.

Nun aber schlug ein nasser Nebelschwaden ihm ins Gesicht, sodaß ihn ein trockener Husten ankam. Er schloß eilig und mit einem festen Ruck, wie um einem inneren Groll Luft zu machen, das Fenster und stieg von der Bank, auf der er bislang gestanden, und rückte sie vor eine Staffelei, auf der das bereits vollendete und in der Farbe noch frische Bildnis eines Kapuziners stand. Er hatte tagsüber fieberhaft daran gearbeitet und ließ sich nun vor ihm nieder. In der Dunkelheit, die ihn rings umgab, leuchtete nur das Antlitz des Mönches aus der Kapuze in mattem Schimmer. Rembrandt sah zu ihm auf und begann also zu ihm zu sprechen:

„Wie bist du doch prächtig geschützt in deinem dunkelbraunen Kleid mit der verhüllenden Kapuze vor der Bosheit und Habgier der Menschen. Kein Panzer macht dich undurchdringlicher und zugleich königlicher als dieses Kleid." Und wie um seine Gedanken von vorhin fortzuspinnen, fuhr er fort: „Jetzt sitzen sie bei hellem Licht in ihren Kontoren vor großen Rechnungsbüchern und prüfen mit Arglist ihre Bestände, ihr „Soll und Haben", denken an ihre Sendungen Kaffee, die ihnen die Schiffe am Morgen von den Molukken oder aus Batavia gebracht, und möchten bei ihrem Argwohn am liebsten jede Bohne einzeln zählen, diese Puritaner und Pfeffersäcke! — Sie haben sich von allem „gereinigt", was über ihren Begriff von „Soll und Haben" ging und nichts bringt sie je in Wallung, es sei denn ein Angriff auf ihre „gereinigte Lehre". — Wir beide, Mönch, sind wahrhaftig doch aus anderem Stoffe. Du, den ich mir erkoren, um mich in dir wiederzufinden, nur mit dem Unterschiede, daß du die Armut freiwillig erwählt, während man sie mir abgepreßt —. Hör', wie sie dabei zu Werke gingen. Sie haben gegen mich Klage geführt auf Verschwendung und Vergeudung des Vermögens meiner Frau, um mich unter Vormundschaft stellen zu können. Sie sahen es als sündhaft an, daß ich die zärtlichste aller Frauen, meine Saskia, umgab mit allem, was die Erde Schönes bietet: mit Perlen und mit Halsgeschmeiden, Smaragden und Diamanten; mit alten Seidenbrokaten aus Byzanz, mit seidenen Damaststoffen aus Lyon, mit von Goldfäden durchwirktem Genueser Samt, mit wolligen Teppichen, den besten flandrischen Stücken; mit goldschmiedenen Nürnberger Trinkgefäßen, mit Prunkgeschirren aus Venedig, mit spanischen Schüsseln und italienischen Fayencen, mit elfenbeinernen und alabasternen Kästchen. Und ich sage, es war lange nicht genug, um der Erkorenen meines Herzens zu huldigen, diesem zärtlichsten aller Wesen, dieser aus Tausendundeiner Nacht entsprungenen Prinzessin. — Und du wirst es mir nachfühlen können, wie ich einsam wurde, als sie von mir ging, in jenes Reich, in das auch wir hinverlangen. — Solange sie noch war, wagte sich die Meute nicht an mich heran. Erst ihr Tod und dann der Auftrag der Arkebusier-Gilde! — Als das Bild vollendet, welch ein Gekläff erhob sich da! Keinem hatte ich es recht gemacht, jeder fiel über mich her, weil ich ihn nicht nach seinem „Stande", das heißt nach der Höhe seines Gewinnes an verkauftem Kaffee, Thee, Reis, Zimt, Zucker, Pfeffer figuriert hatte. Wie haben sie in ihrer Weisheit die Köpfe geschüttelt über den im Bilde davoneilenden Kobold, über die aus dem Märchenland in ihre finstere Mitte versetzte und vor ihren kriegerischen Gebärden davoneilende Prinzessin. — Und dann hätten sie mich am liebsten in ein Tollhaus gesperrt, weil ich auf dem Bilde irgendwo über ihren Köpfen ein Licht hatte aufflammen lassen, das nicht die Sonne, nicht der Mond, auch kein irdisches Licht war. Was wußten und was wissen sie von einem Lichte, das aus der anderen Welt ist?! Ein Licht, für das auch du, Mönch, ein stummer Zeuge bist! O Mönch, ich sage dir, wenn es wahr ist, was mein Freund Rabbi Josuah den Hallevi sagt: daß die Menschen nach dem Tode, je nach der Vollkommenheit ihres irdischen Wandels und der Reinheit ihres Strebens, ihre irdische Tätigkeit in verklärter Form wiederfinden, so wünsche ich mir nichts Seligeres, als jenes Licht zu malen, das ich in mir trage, u… wovon ich meinen Bildern nur einen schwachen Schein geben konnte…

Und nach einigem Besinnen fuhr er fort: „Unbekannter Mön… wie oft bist du mir am Morgen beim Beduinenhofe begegnet. … sprachen niemals miteinander, doch las einer von des anderen Stir… sein Reich ist nicht von dieser Welt. Hätten diese Puritaner uns m… einander wandeln sehen, es wäre das ihr letzter und höchster Trium… gewesen. Sie hätten gesagt, nicht genug, daß er mit den Rabb… Umgang hat, die ihn mit ihren Okkultismen noch absonderlicher u… seine Bilder noch närrischer machen, nein, er ist auch noch … Papist geworden! — Aber Mönch, unser Gott ist nicht ein G… der Hochmütigen, der Satten und Reichen, er ist ein Gott der Paria… — Sie haben mich in Acht und Bann getan und mich der Läch… lichkeit preisgegeben. Nun, was habe ich noch damit zu tun?! Mön… du bist mein Zeuge! Ich werfe dies alles hinter mich, denn ich fü… die Todesnähe mit inbrünstiger Wehmut an mein Herz grei… O, ich hoffe, daß sich bald die Fackeln senken. Wie werde ich … neu aufgehenden Lichte entgegenjauchzen!"

Nach diesen Worten legte Rembrandt in tiefem [illegible] sein Haupt weit in den Nacken und es entrollte sich vor [illegible] Bild von ungeheurer Wucht. Er sah in einem Meer von schwar… Gebilden ungeheuerliche Fratzen, höhnende, grinsende, vor ihm … und nieder wogen. Sie nahmen die Züge seiner Peiniger an … strebten auf ihn zu, umgriffen ihn mit ihren kalten Armen, bi… sich an seinem Herzen fest und sogen an seinem Herzblut. In … Entsetzen wollte er aufschreien, doch in süßer Ermattung sah … plötzlich ein Licht die Dunkelheit überstrahlen, ein schimmernd … denes Licht: und aus ihm stieg Saskia in ihrer perlmutternen We… Ihr Antlitz ihm zugewandt, neigte sie es in seiner Frauengi… Und er war es, der zu ihr sprach wie auf jenem Bilde, das m… die „Judenbraut" genannt, mit jener unvergleichlich zarten Reinh… da seiner Finger Spitzen sie kaum berühren und er zu ihrem … neigten Haupte spricht: Saskia . . . . ! — Aber noch höher üb… strahlte auf einmal diesen Zauberkreis ein noch anderes Licht: … war die furchtbare und strahlende Helle des Christus im Emma… bilde, jene Helle, die alles Vergangene in sich schloß um des … künftigen willen.

Das romantische Verona.

Von Dr. Karl Möhlig.

Nachstehenden Artikel entnehmen wir dem in Kürze i… Bergland-Verlag, Elberfeld, erscheinenden Werke: „Städ… bilder und Kulturprobleme aus Italien", das den bekannt… Dante-Forscher Dr. Karl Möhlig zum Verfasser h… Das Buch wird angesichts des „Heiligen Jahres" … Italien-Führer eigener und wertvoller Art besondere Bea… tung finden.

Der nach Italien fahrende Nordländer ist naturgemäß gespan… auf den Ort, der ihm die ersten charakteristischen Eindrücke italienisch… Kultur vermittelt. Aber Italien beginnt nicht mit einem Ma… Politisch zwar betreten wir es am Brenner, an der Landesgren… Einige Gendarmen, die in ihrer malerischen Tracht mit Dreimast… Frackrock und kunstvoll drapiertem Mantel an Marschälle des groß… Napoleon erinnern, sind die ersten Italiener, die man zu Gesi… bekommt. Ein kleiner Trupp feldgrauer Soldaten, einige Faschisten in ihren charakteristischen Schwarzhemden, mehrere Zoll- und Eise… bahnbeamte, deren nüchterne Uniform im schreienden Gegensatz … jener der Karabinieri steht, vervollständigen das Bild. Man hört … ersten italienischen Laute, die aber das ungeübte Ohr bei der schnell… und vielleicht auch mangelhaften Aussprache nicht versteht. Dort un… liegt also Italien, seit Jahrtausenden das Land der Sehnsucht f… alle Menschen diesseits der Alpen. Vielleicht hat man sich in naiv… Weise vorgestellt, man könne von hier aus das geliebte Land üb… blicken, sähe schon seine blühenden Fluren, seine kuppelgekrönten Stä… und seine unermeßlichen Meere tief unten im Tale sich ausdehn… Doch nichts von alledem.

Die Paßhöhe ist winterlich kühl. Der Blick nach Süden ist… Wolken und Nebel verhüllt. Paß- und Zollkontrolle sind ein Vei… Fegefeuer. Aber man beachtet es wenig, man hofft, daß nun b… der italienische Himmel folgen werde.

Doch der läßt noch eine Weile auf sich warten. Italieni… Kultur und Zivilisation treten uns zunächst nur in den Reklam… bildern entgegen, die für die Industrie-Erzeugnisse des Lan… Propaganda machen, oder die, wie es in diesem Frühjahr der F… war, eine großzügige Wahlpropaganda der politischen Parteien b… stellen. Deutsche Wagen fahren uns weiterhin. Nur das Perso… wechselt. Alles andere verändert sich kaum.

Das Alpengebiet hat nichts speziell Italienisches an sich. … bildet ein kulturelles Ganze für sich. Die Bevölkerung mit ih… Sitten und Gebräuchen, der Baustil und auch die Behausungswe… des Landes sind an den Südabhängen der Alpen nicht wesentl… von denen auf den Nordabhängen verschieden. Auch die Sprache … deutsch, und deutsche Gesichter, deutsches Wesen begegnen uns … weit hinab auf der Südseite der Alpen. Freilich, die deutschen … namen, hat man vor einigen Jahren durch italienische e…

Der Brenner wurde zum Brennero, Bozen zu Bolzano usw. Aber die Städte Bozen, Meran, und Brixen selbst tragen durchaus deutsches Gepräge. Erst bei Trient tritt das italienische Element schärfer hervor. Fremdartig wirken hier die Weingehänge der Landschaft, die Villen der Ortschaften und in der Stadt selbst der Dom im Basilikenstil mit seinen Kuppeln, dem geräumigen Domplatze und dem herrlichen Neptunsbrunnen.

Doch nur das Kleid ist südländisch geworden, das Wesen noch in mancher Hinsicht nordisch geblieben, trotz der italienischen Sprache, die hier allgemein gesprochen wird, und trotz des Dante-Denkmals, welches ein Wahrzeichen dafür ist, daß man sich einer neuen Kulturgemeinschaft genähert hat und in dieselbe eingetreten ist.

Nordisch-deutsch ist aber nicht bloß der Adler, das Wappentier von Trient, sondern auch das Wesen seiner Bewohner, denen noch nicht jene südliche Lebhaftigkeit eigen ist. Man begegnet meist noch kräftigen, großen Gestalten mit dunkelblondem Haar, blauen und braunen Augen, so daß man Landsleute zu sehen glaubt. Gewiß finden sich auch schon hier ab und zu südliche Typen, kleine, schwarzgelockte Gestalten mit klassischem Profil und kleinen Händen. Aber sie bilden doch nicht den bodenständigen Schlag der Bevölkerung. Sie sind zugewandert und passen nicht in die Umgebung hinein.

Bis zum Fuße des Alpenvorlandes, bis an die Tore von Verona reicht der Wellenschlag nordisch-germanischer Kultur. Aber hier wird er aufgefangen von dem sich in umgekehrter Richtung nordwärts schiebenden italienisch-romanischen Kulturstrome. In Verona begegnen sich beide. Ihre gegenseitige Durchdringung schuf jenes eigenartige Kulturgebilde germanisch-romanischen Geistes: Das romantische Verona. Hier tritt eine andere Kultur vor uns, aber in einer Form, die uns geistesverwandt ist und die uns deshalb so sympathisch berührt. Kämen wir zuerst nach Neapel, wir wären befremdet, vielleicht von vielem abgestoßen, was dort so ganz anders ist, als bei uns, und wofür uns zunächst jegliches Verständnis fehlte.

Anders in Verona. Hier finden wir manche Züge unserer nordischen Kultur wieder. Aber der Süden hat sich ihrer bemächtigt, sie mit seinem Geiste durchdrungen und sie umgestaltet und umgeschaffen. Schon an dem gotischen Stile tritt dies eigenartig hervor. Die uns so vertrauten Spitzbogen, die in der Gotik des Nordens Träger eines Systems sind, werden hier zur Ornamentik, zu reizend dekorativer Form, der aber der ursprüngliche Sinn des Stils fremd ist. Es berührt uns etwa so, wie wenn man eine knorrige Eiche sieht, die mit dekorativem Rankenwerk durchzogen ist und die sich mit denselben zu einem neuen eigenartigen Gebilde verschmolzen hat. Verona ist Mittlerin zweier Kulturen, aber nicht minder zweier Völker. Hier vollzog sich die Mischung nordisch-südlichen Blutes und nordisch-südlichen Staatswesens. Freilich nicht so reibungslos und hemmungslos wie das der Baustile. Verona war Zeuge mancher Explosion, welche durch die Mischung südlicher und nördlicher Elemente verursacht wurde.

So wurde Verona zum Schauplatz großer Aktionen, die Stadt großer geschichtlicher Vergangenheit. Ueber das meiste ist heute der Teppich des Vergessens ausgebreitet. Nur die Sage hat so manches im phantastischen Gewande erhalten. Gleich halb verschütteten Tempeln, aus denen hier und da eine Säule herausragt, tauchen in ihr einzelne Gestalten aus dem dunklen Wirrwar hervor. Ueber alle erhebt sich die Reckengestalt Dietrichs von Bern.

Zwar weiß die Sage nicht mehr genau, um was es sich handelt. Nur eins steht vor ihren Augen: Das Bewußtsein der Kämpfe vom Norden gegen den Süden. Das Weshalb und Wodurch ist ihr nicht mehr bewußt. Sie verzichtet deshalb auf Aufklärung. Es wäre auch nicht leicht, jenes Dunkel des geschichtlichen Geschehens zu lichten, da dazu nicht nur psychologische Ursachen, sondern darüber hinaus auch kosmische Gesetzlichkeiten geltend gemacht werden müßten, für die wir jedoch noch keine Unterlage beschaffen können. Die Sage hat also recht, darüber zu schweigen, und alles Geschehen menschlich-poetisch umzudeuten.

So entstand das romantische Verona, das Bern der Sage, das von jenem magischen Dämmerlicht umwogen ist, das unsere Kindheit bestrickte und auf uns auch heute noch tiefen Eindruck macht.

Der Baumeister.

Skizze von A. Lichtl.

Gestern wurde der neue Dom eingeweiht. —

Heute wollte er sich sein Werk noch einmal ansehen. Zwar hatte ihm der Arzt einen so weiten Weg verboten, da er an einem starken Herzfehler litt. Aber sein Werk, dem sein ganzes Leben gehörte, sein Werk, über dessen Werden er ein Greis wurde, sein Werk, in dessen Innern nun der „Dreieinige Gott" wohnt, mußte er noch einmal sehen. —

Kaum trugen ihn seine Beine mehr — aber seltsam, der Weg zum Dome kam ihm so leicht vor. — Er spürte kaum, daß seine Kniee zitterten. —

Nun stand er auf dem Domplatz. Kindlich schaute er sein gewaltiges Bauwerk an. Seine reinen Blicke liebkosten die mächtigen, durchbrochenen Türme, die den Himmel zu stürmen schienen, liebkosten die Figuren und Figürchen, die kleinen und großen Rosen, die Kreuze, die Fenster, die gigantischen Torbögen, liebkosten Säulen und Kapitäle. — Seine Seele wurde jung und schön, bei dem tiefen „Immer-wieder-Beschauen" seines gotischen Riesen. —

Da fühlte er so recht, daß Gott der Leiter seines Schaffens war. Frischer denn je schritt er die Treppe zum Hauptportal empor.

Als er über die Schwelle trat, brach tausendfaches Licht durch die bunten Fenster. Ein feenhaftes Farbenspiel wurde lebendig. Herrliche Regenbögen glitten von dem gewaltigen Gewölbe an den Wänden abwärts zum Boden und tanzten um die schlanken Säulen ihren bunten Reigen. —

Das alles schien ihm ein herrlicher Gruß.

Er erhob seine Augen zum Gewölbe. Die Höhe machte ihn schwindlig. Stützend lehnte er sich an eine Säule, den Blick erhoben.

Wie die Bögen dort so selbstverständlich ineinanderliefen — wie sich dort Stein und Kraft, Schwere und Stütze zu einer wunderbaren Anmut vereinten. —

So stand er lange da. — Laut schlug sein Herz vor Freude. Ab und zu legte er schützend seine Hände auf die pochende Brust.

Dann schritt er dem Hochaltare zu. —

Die Heiligenbilder an Wänden und Säulen schienen ihren Meister zuzulächeln. — Alles begrüßte ihn.

Nun stand er vor einem Christusbilde. — Ja, dieses hatte er selbst mit Liebe und Fleiß gearbeitet — sollte es doch seinem Lebenswerke die Krone sein.

Dort saß der Heiland mit ausgebreiteten Armen. Ein mildes, verzeihendes Lächeln um seinen göttlichen Mund. — Das Bild war nicht von Stein, nein, es war Leben. Zu goldenen Lettern standen die Worte darunter: „Die ewige Liebe."

Der ewigen Liebe wollte der Baumeister sein großes Werk weihen.

Er schaute zum Hochaltar hinüber. — Dort kam ihm alles so sonderbar verändert vor. — Nun wußte er, was es war. — Das ewige Lichtlein spielte mit rotem Schein in gläserner Schale. — Seit gestern hatte ja der Herr der Welt hier Wohnung genommen.

Vor dem Altare kniete der Greis.

Innig drängten seine Gedanken zur Feierstille des Tabernakels: „Dir, o Herr, habe ich eine Wohnung bereitet!"

Wundersames Licht spielte im Silberhaar des Baumeisters. Sein Blick verklärte sich in überirdischem Lichte. Mächtig wallte vor Freude sein Blut:

„Dir, o Herr, habe ich eine Wohnung bereitet!"

Unendlich weit kam ihm nun der Raum vor.

Kindlich spielten die steinernen Heiligen mit dem zarten Buntfensterlicht. — Ihm war, als hörte er die Glocken des Domes feierlich läuten. — Wie im unsterblichen Choral erbrausten die himmlischen Stimmen der Orgel. — Ein süßer Duft erfüllte den weiten Raum. —

Das Türlein des Tabernakels wuchs zur riesigen Größe. — Die Flügel öffneten sich. — Himmlischer Gesang erschall aus dem Innern. —

Ein mächtiger König im Glorienschein, begleitet von lieben Englein trat hervor. — Huldreich neigte er sich zu dem andächtig Knieenden nieder. — Mit weicher Stimme sprach er zu ihm:

„Komm', du Gesegneter meines Vaters!"

Mit tränenvollen Augen, mit einem Leben voll Gottesarbeit, mit einer reinen Kinderseele ging der Meister des gotischen Domes in das Reich des ewigen Friedens. — —

Vor dem Hochaltar fand man den toten Baumeister. Herzschlag stellte der Arzt fest. —

Die Leute aber sagten: Die himmlische Freude hat ihn getötet — er starb als Heiliger. —

Sonntagmittag.

Qualmendes Lokal mit roten erhitzten Gesichtern, lärmender Lache und aufreizender Musik! — wer hat noch nicht eine solche Stätte des Sonntagsvergnügens gesehen! Arme, betrogene Menschheit, die so etwas für eine Quelle der Freude ansieht! Da erinnere ich mich doch lieber jener schönen Sonntagnachmittage im Wirtsgarten, wo Kegel geschoben wurden, oder eines Picknicks im Walde. Wie märchenhaft klingt das das heute schon alles!

Eines aber konnte ich lange nicht begreifen. Nie sah ich draußen jemanden von der vornehmen Gesellschaft, wenn der Sonntagmittag da war. Wo feierten die feinen Leute den „Tag des Herrn", wenn die Sonne hoch stand? Das sah ich dann, als ich einmal um diese Zeit durch das vornehme Viertel ging. Einsame Stille! Aber nun tauchen ein paar weiß gekleidete Mädchengestalten auf; sie klingeln an einem säulengeschmückten Hause, und kurze Zeit darauf klingt aus dem dahinterliegenden Park Lachen, Kaffeetassen klappern — man ist unter sich. Die feine Welt hat sich offenbar aus dem Grund von dem mittäglichen Leben am Sonntag zurückgezogen, weil sie die Berührung mit der plebejischen Welt meiden sollte. Nun ist sie häuslich geworden — beileibe nicht aus Tugendstreben. Und nun ist sie wieder vorbildlich.

Würden wir am Sonntagmittag auch alle mehr zu Hause bleiben! Aber freilich, die kleinen Wohnungen, die fehlenden Gärten! Ich weiß nicht, jedoch es beschleicht mich ein Grauen, wenn ich die Welt sich zunehmend industrialisieren sehe. Es bedeutet noch weniger Sonntagsfriede im Hause, noch mehr qualmende Wirtschaften, noch mehr Familienverfall. Und der Sonntagmittag sollte doch sein das große Atemholen der Familie für die Woche.

Ein Besuch in Verdun.

Von Heinrich Nießen.

Im grauen Morgenlichte eines Septembersonntages brauste der Frühzug, den wir an einer Station im schönen Saartal mit seinen reizenden Landschaftsbildern bestiegen hatten, dahin. Ueber den Höhen am östlichen Himmel erschien ein weitgedehnter, rotgoldener Streifen, den Aufgang der Sonne verkündend. Wir deuteten das prächtige Morgenrot als Zeichen eines vor uns liegenden sonnigen Herbsttages, aber der rosenfingrige Schein des heraufziehenden Sonnenballes trog; denn im Laufe des Tages gerieten wir noch in einen feinen Sprühregen, dem gottlob wieder heller Sonnenglanz mit guter Fernsicht folgte, sodaß wir im großen und ganzen doch mit dem Wettergott nicht zu hadern brauchten.

Bald war die neue deutsch-französische Grenze erreicht, wo alle wegen der Zoll- und Paßkontrolle den Zug verlassen mußten. Die Zollkontrolle wurde ziemlich scharf genommen, ein besonderes Augenmerk richteten die „Douaniers" auf etwa mitgeführte Zigarren, Zigaretten und Tabak. Nur vier Zigarren sind zur freien Mitnahme über die Grenze gestattet — was darüber hinausgeht und verschwiegen wird, verfällt bei einer etwaigen schärferen Revision der Beschlagnahme, zum größten Leidwesen der Raucher, da die französischen Regiezigarren die Qualität der deutschen nicht erreichen. Die Fahrt ging nun durch das wellige niederlothringische Gelände rasch gen Metz. Zu beiden Seiten der Bahn dehnen sich Acker- und Wiesenflächen aus, die Talsenkungen der zurückgetretenen Höhenrücken sind meist mit Obstbäumen bestanden, bei Vigy gibt es Weinberge und zwischen all dem liegen zerstreut langgestreckte Dörfer, deren rote Ziegeldächer aus dem Dunkelgrün der Bäume scharf hervortreten. Die Bergrücken und Abhänge weisen vielfach prächtigen Hochwald auf.

Je mehr wir uns Metz nähern, um so größer ist die Zahl der neuen Fahrgäste auf den einzelnen Stationen. Die zuerst vorherrschenden deutschen Laute in den Abteilen werden nun von den französischen überholt, wobei man an der Aussprache merkt, daß die Bewohner dieses sonst meist deutschsprechenden Bezirks sich bemühen, die Sprache Frankreichs zu gebrauchen.

Von weitem grüßt jetzt Metz mit seiner über der Häusermasse wuchtig und imposant aufragenden Kathedrale, seinen Türmen und den auf dem Westufer der Mosel sich erhebenden Höhen. Ratternd fährt der Zug in die schöne Bahnhofshalle. Wir beeilen uns, die nötigen Fahrkarten zur Weiterreise zu erlangen. Ueberall im Bahnhof herrscht trotz der noch frühen Morgenstunde lebhaftes Auf und Ab, fortwährend strömen neue Scharen herein, die zu den Zügen wollen: Turner und andere Sportler, begleitet von den mit Tschakos versehenen Mitgliedern ihrer Musikabteilungen, Jäger mit Hunden und dazwischen anderes Volk, groß und klein, drängen sich in langen Schlangenlinien vor den Schaltern. Glücklich kamen wir kurz vor Abgang unseres Zuges in der Richtung Verdun in den Besitz der Fahrkarten. Eben hatten wir Platz genommen, da setzte sich der Zug auch schon in Bewegung. Mit uns teilen zwei französische Unteroffiziere und ein älterer Herr das Abteil. Den letzteren macht eine ihm angebotene Zigarre gesprächig und in der Unterhaltung meint er bedeutsam, „früher sei es doch schöner gewesen." Bei Longeville sehen wir die ersten noch erhaltenen Spuren der Vernichtung im Weltkriege. Ruinen militärischer Gebäude, die durch Fliegerbomben zerstört und noch nicht wieder aufgebaut sind. Auf der Höhe von Amanvillers (früher Amanweiler) angekommen, nähern wir uns rasch der alten Grenze. Man sieht an den neu errichteten Häusern in den Ortschaften, wie an den hier und da noch stehenden Mauertrümmern, daß man sich den eigentlichen Kampfgebieten nähert. Nachdem wir Batilly, links vom Erzgebiet Briey, passiert haben, sehen wir an den am Horizont auftauchenden Wäldern auch noch Bäume ihre toten Aeste recken. Auf ebener Strecke saust der Zug dahin und in kurzer Zeit erreichen wir Jarny-Conflans an der Orne. Während einige unserer Reisegenossen den Zug nach Verdun weiter benutzen, steigen ein jüngerer Gefährte und ich hier aus, um von Conflans, dem Aufmarschpunkte der deutschen Truppen durch den südlichen Teil der Woevre-Ebene, den Weg bis Etain zu Fuß zurückzulegen.

Die Stadt Jarny-Conflans ist im Beginn des Krieges ziemlich hart mitgenommen worden, wovon die vielen [illegible] Häuser Zeugnis ablegen. Die französischen [illegible] aus Metz heranrückenden deutschen Truppen den ersten [illegible] geboten, doch sie mußten schnell weichen. Später sandte, wie man uns erzählt, ein im Walde von Hennemont in geradezu bewundernswerter, äußerst raffinierter Weise aufgestelltes französisches weittragendes Geschütz seine verderbenbringenden Geschosse bis an den Bahnhof von Conflans, der denn auch zerstört wurde. Wie nach der Einnahme jenes Geschützstandes durch die Deutschen sich ergab, war das Geschütz selbst derart kunstvoll in die Erde eingegraben, daß die Mündung des Rohres eben aus dem Boden hervorlugte, während die ganze Umgebung von federnden Drahtgeflechten durchzogen war, sodaß die einschlagenden deutschen Granaten wie Bälle wieder hochgingen," — dann außerhalb der Geschützdeckung zu Boden fielen und so die erwünschte Wirkung nicht fanden. Auf den umliegenden Hügeln dieses Abschnittes fanden unter entsprechender Deckung auch deutsche 30er Geschütze ihre erste Aufstellung, die bald sichere Zielpunkte der französischen Artillerie wurden.

Nachdem wir in einem Restaurant eine Stärkung in Gestalt eines „Amer avec citron" (Kräuterbitter mit Zitronensaft und Selterswasser) genossen hatten, durchwanderten wir einen größeren Teil des Ortes. Auf diesem Gange entlockte uns das Firmenschild eines kleinen Geschäftes ein herzliches Lachen; „Bazar au pauvre diable" (Bazar zum armen Teufel) hieß es über der Türe des Ladens, der nur einige Quadratmeter groß ist. Solch sarkastische Bezeichnungen liebt der französische Geschäftsmann und damit lockt er die Käufer an; in Nancy sah ich gelegentlich einmal an einem, dem Friedhof gegenüberliegenden Gartenrestaurant in besonders großen Buchstaben die Aufschrift: „On est meilleur, ici ou en face?" (Wo ist es besser, hier oder hier gegenüber?)

Um der sonntäglichen Pflicht nachzukommen, suchen wir eine Kirche auf, doch da wir bis zum Beginn der Messe noch längere Zeit warten müssen, ziehen wir es vor, den Marsch anzutreten in der Voraussetzung, im nächsten Dorfe Gelegenheit zum Messebesuch zu haben. Wir folgen einer auf weiter Entfernung fast schnurgerade laufenden, frisch eingewalzten Chaussee, die rechts und links von hohen Bäumen bestanden ist, manchmal allerdings mit großen Lücken, eine Folge des Krieges. Vor zehn Jahren sind um diese Zeit hunderttausende deutsche Soldaten aller Waffengattungen dieselbe Straße dahingezogen, dem Feinde entgegen zu blutigem Kampfe.

Fortsetzung folgt.

Gottesdienst-Ordnungen

Katholische Pfarrgemeinde Saarlouis 1.

Sonntag, den 16. November 1924,
23. Sonntag nach Pfingsten.
Jahres-Feier der Einweihung unserer Pfarrkirche.
Heil. Messen: 6, 7, 9 (Hochamt) und halb 11 Uhr.
Vesper 2 Uhr.
Abendandachten: Donnerstag und Freitag 6 Uhr.
Mittwoch ist Fest Mariae Opferung (gebotener Feiertag).

Vereinskalender.

Volksvereinschor:
Montag 8 Uhr: Damenchor.

Caecilienchor:
Freitag halb 9 Uhr: für alle.

Kathol. Gesellenverein:
Sonntag halb 9 Uhr: Versammlung.
Montag halb 9 Uhr: Religionsvortrag.

Kathol. Jünglingsverein:
Montag halb 9 Uhr: Versammlung.

Verein Kathol. Kaufm. Beamtinnen u. Gehilfinnen:
Donnerstag abend: Versammlung.

D. J. K.
Dienstag und Freitag: Training.

Evang. Gemeinde Saarlouis, Dillingen, Hostenbach.

Sonntag, den 16. November: 22. n. Trin.

Saarlouis: 10,15 Uhr Gottesdienst, Pfr. Debold-Lebach.
Dillingen: 8,05 Uhr Gottesdienst, Pfr. Debold-Lebach.

Vereine:

Bibelstunde: Montag 8 Uhr, Gemeindesaal.
Frauenhilfe: Donnerstag 4 Uhr, Näharbeit.
Kirchenchor: Freitag 8.30 Uhr, Probe.

ANZEIGEN
haben eine gute Wirkung in der im Kreise Saarlouis u. Umgebung :: meistgelesensten ::
SAAR-ZEITUNG